



## **Die kirchliche Baukunst des Abendlandes**

historisch und systematisch dargestellt

**Dehio, Georg**

**Stuttgart, 1892**

2. Die ersten Gewölbebasiliken

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-81352](http://urn.nbn.de:hbz:466:1-81352)

immer, eine Oeffnung in der Zwischendecke beide Raumteile verband (Fig. 19, 21). Die Spätzeit liess das Hauptgeschoß gern in konzentrierter Pracht erglänzen, wofür FREIBURG a. d. UNSTRUT und LANDBERG a. d. SAALE die bekanntesten Beispiele sind. Doppelkapellen kamen auch bei Bischofspalästen und selbst bei Klöstern vor. So die Gothardskapelle (*Capella curtis*) an der Nordseite des Domes zu MAINZ; im Untergeschoß wurde der Erbauer, Erzbischof Adelbert († a. 1137) begraben (Fig. 14—16). Ferner: Liudgerikapelle beim Kloster zu HELMSTEDT (Fig. 9, 10); Obergeschoß 2. Hälfte saec. II, Untergeschoß älter. Abweichend durch das basilikale Obergeschoß beim Kloster S. Peter und Paul zu NEUWEILER (Fig. 17), aus 2. Hälfte saec. II. — Litteratur und Einzelheiten bei Otte, Handbuch 5 I, 25—28.

## 2. Die ersten Gewölbebasiliken.

Die im vorigen Abschnitt betrachteten Verwendungen des Gewölbes für sekundäre Zwecke können als Vorbereitung auf die Gewölbebasilika nur in beschränktem Sinne gelten, ja es scheint, dass zwischen jenen und diesen mittlere Stufen überhaupt nicht vorhanden gewesen sind. Die Gewölbebasilika tritt ganz plötzlich und sogleich in den grössten Dimensionen hervor; die Erstlinge des neuen Baugeschlechtes, die Dome von Speier und Mainz, sind in Gewaltigkeit der Raumverhältnisse in der deutsch-romanischen Baukunst nicht wieder erreicht. Diese merkwürdige Erscheinung zu erklären, reichen innere Motive der kunstgeschichtlichen Entwicklung als solcher nicht aus; allgemeinere geschichtliche Kräfte müssen hier den Hebel angesetzt haben.

In der unendlich vielgliedrigen Bewegung der romanischen Architektur bildet das Problem der Gewölbebasilika ohne Frage die stärkste Componente. Es sind die Anwohner der drei grossen von den Alpen ausstrahlenden Ströme Mitteleuropas, der Rhone, des Po, des Rheins, die sich in das Verdienst der Lösung teilen. Nach mannigfachen unzulänglichen Vorversuchen liefern zuerst die Burgunder in der im Jahre 1088 begonnenen, im Jahre 1095 in ihren östlichen Teilen vollendeten und geweihten neuen Kirche zu Cluny den Beweis, dass eine Gewölbebasilika grössten Masses zu den möglichen Dingen gehöre. Um dieselbe Zeit oder nur ganz wenig später wird von den Lombarden der wichtige Schritt ausgeführt, der von S. Ambrogio in Mailand zu S. Michele in Pavia führt. Und parallel mit diesen geschieht die Einwölbung der Dome von Speier und Mainz.

Jede dieser Schulen findet die Lösung selbständig und anders. Und dennoch bei allen drei die überraschende Gleichzeitigkeit im

Eintritt der langbegehrten Entscheidung! Unmöglich kann sie eine zufällige sein, notwendig muss ihr ein Gemeinsames zu Grunde liegen, welches wir aber nicht in besonderen Schulbeziehungen der Bauleute, sondern in gleichartigen Grundbedingungen des allgemeinen Wollens und Fühlens zu suchen haben.

Gewiss war es nicht gleichgültig, dass der Wendepunkt im Kirchenbauwesen, von dem wir sprechen, mit einer grossen Krisis der Weltgeschichte zusammenfiel. Der Entschluss, von der flachgedeckten zur gewölbten Basilika überzugehen, ist das baukünstlerische Bekenntnis jener Generation, müssen wir uns erinnern, welcher den Siegeskampf der geistlichen gegen die weltliche Gewalt in tieferregter Mitleidenschaft durchlebte, welche zu der neuen Völkerwanderung ans heilige Grab sich aufmachte. Die Machtfülle der Kirche erfuhr eine Steigerung, wie noch nie zuvor, — real, und noch höher in der Vorstellung der Völker. Wie sollte dies nicht als mächtiger Impuls auf den kirchlichen Denkmalbau einwirken? Wir haben ihn schon in der Geschichte der west- und südfranzösischen Architektur vor und mit dem ersten Kreuzzug eintreten sehen (S. 253, 344); am wenigsten die zentraleuropäischen Gebiete konnten sich ihm entziehen.

Eine derartige Bewegung, so weit und breit der Boden für sie vorbereitet ist, muss aber notwendig an einem bestimmten Orte zuerst hervortreten. Und wir glauben diesmal den Finger auf ihn legen zu können: kein anderer kann es gewesen sein als Cluny. Der chronologische Vorsprung Clunys, ob er auch nur kurz ist, ist gesichert. Und dass eben von hier der entscheidende Anstoss kommen musste, war durch die ganze Weltlage gleichsam vorherbestimmt. Man weiss, wie dieses burgundische Kloster, das sich das zweite Rom nannte, viel mehr als Rom das wahre Herz der grossen, damals auf der Höhe des Triumphes anlangenden Kirchenreform war. Hunderte und hunderte vornehmer Kleriker und Laien von fern und nah gingen hier aus und ein. Was in Cluny geschah, geschah vor den Augen der ganzen Welt. Es bedarf keines speciellen Nachweises, dass die Erbauer der grossen rheinischen Gewölbedome von dem Neubau in Cluny Kunde hatten, und wir möchten glauben, dass sie ohne diesen Vorgang den Mut zu ihrem eigenen Werk nicht gefunden hätten. Aber es war nur ein allgemeiner, moralischer Ansporn: die technischen grossen Fragen lösten die Deutschen in vollkommener Selbständigkeit. Nicht nur gegenüber Burgund, wo dies ohne weiteres ersichtlich ist, sondern auch, wo mit Unrecht das Gegenteil häufig behauptet wird, gegen-

über der Lombardei. Der rheinische Gewölbebau teilt mit dem lombardischen, dass er sich ausschliesslich auf der Grundlage des Kreuzgewölbes bewegt, und hieraus entwickeln sich gewisse Aehnlichkeiten. Jedoch erst mit der Zeit; gerade in den Anfängen, in den vor a. 1100 begonnenen Bauten, werden hüben und drüben gründlich verschiedene Konstruktionsgedanken verfolgt. Es genügt, anstatt aller Erörterungen, den Domen von Mainz und Speier, S. Ambrogio in Mailand und S. Michele in Pavia gegenüberzustellen.

Keine Hindeutung, wie gesagt, liegt vor, dass den Domen von Speier und Mainz ältere Gewölbebasiliken, am wenigsten solche von irgend ansehnlichen Dimensionen, vorausgegangen wären. Von jener schwerfälligen Vorsorglichkeit der Lombarden, welche die hochliegenden Teile des Mittelschiffs nur nach und nach sich freier entwickeln liess und nicht früher, als bis für einen umständlichen Strebeapparat gesorgt war, war hier nicht die Rede; man legte die Mittelschiffsgewölbe nicht anders an, als man es bei denen der Seitenschiffe schon gewohnt war, und vertraute im übrigen auf die Widerstandskraft der in grosser Mächtigkeit ausgeführten Mauern und Pfeiler. Es liegt eine naive Unerschrockenheit hierin, die ohne Verzug, dass wir so sagen, den Stier bei den Hörnern fasst. Nur ein an das ausserordentliche gewöhnter, persönlicher Wille, ahnen wir, kann diese beiden frühesten Gewölbebasiliken ins Dasein gerufen haben. Und jetzt, wo ihre Geschichte sich aufzuhellen beginnt, wissen wir auch, dass es bei beiden der Wille eines und desselben hochgesinnten und geistreichen Mannes war: Kaiser Heinrichs IV. Deutschland besitzt kein Denkmal von höherer geschichtlicher Weihe, als dies rheinische Geschwisterpaar, mag man sie nun vom besonderen kunstgeschichtlichen Standpunkte betrachten, mag man Zeit und Personen bedenken, die an ihnen schufen.

DOM ZU SPEIER (Taf. 48, 171, 173, 188). Die bisherigen vielfach kontroversen Verhandlungen über die Baugeschichte sind am bequemsten bei Otte, Geschichte der romanischen Baukunst S. 222—27, 335—38 und Schnaase IV, S. 377—83 nachzulesen. In den letzten Jahren hat Herr Wilhelm Meyer eine eindringende bautechnische und geschichtliche Untersuchung vorgenommen, deren in kurzer Uebersicht uns gütigst mitgeteilte (noch nicht veröffentlichte) Resultate dem Folgenden zu Grunde gelegt sind.

I. Periode: Beginn durch Kaiser Konrad II. c. a. 1030, Abschluss durch Kaiser Heinrich III. c. a. 1060. Das Mittelschiff sicher flach

gedeckt; die Seitenschiffe in gleicher Weise beabsichtigt, aber vielleicht noch während des Baues eingewölbt.

II. Periode: Umfassender, einem Neubau nahe kommender Umbau durch Kaiser Heinrich IV., begonnen c. a. 1080, vollendet c. a. 1100. Den ersten Anstoss gab die Senkung des vom Rheinstrom unterspülten Chores; die Schutzarbeiten wurden dem Bischof Benno von Osnabrück, dem berühmtesten Bautechniker seiner Zeit unterstellt. Im Jahre 1097 erhielt die Oberleitung der kaiserliche Kanzler Otto; von ihm scheint die Erneuerung des Langhausoberbaues herzurühren. Das Jahr der Weihe ist nicht überliefert, aber wir dürfen mit Sicherheit Otto (der a. 1103 den bischöflichen Stuhl von Bamberg bestieg) und Kaiser Heinrich IV. († 1106) als Vollender betrachten. Der Dom stand jetzt als ein vollständig verwandelter, in allen Teilen gewölbter da. Was hat, fragen wir, Heinrich IV. bewogen, das Werk des Grossvaters und Vaters, ein Menschenalter kaum nach seiner Vollendung, so durchgreifend umzugestalten, dass es so gut wie ein neues wurde? Praktische Gründe allein gewiss nicht; die Gefährdung durch den Strom betraf nur die Ostpartie; von Beschädigung des Langhauses, etwa durch Feuer, wird nichts bekannt; wir werden also kaum fehlgehen, wenn wir als entscheidenden Beweggrund den ästhetischen annehmen. Heinrich beschloss den Gewölbebau, als den höchsten Ausdruck des Monumentalen, und der Gedanke ist verlockend, dass er damit gleichsam ein Trutz-Cluny habe hinstellen wollen. Welchen Eindruck er mit seinem Werke in der That hervorrief, bezeugen die bewundernden Stimmen der in dergleichen Dinge sonst so schweigsamen Chronisten.

In den Bau Heinrichs IV. war von dem der ersten Periode ausser der Grundrissdisposition kaum viel mehr als Teile der seitlichen Umfassungsmauern und vielleicht, nicht sicher, die Krypta herübergenommen. Vom jetzigen Bestande gehört Heinrich IV. folgendes: die Gewölbeträger und Gewölbe der Seitenschiffe (soweit nicht im 18. saec. erneuert); die Mittelschiffspfeiler ausschliesslich der Verstärkungen der jetzigen Hauptpfeiler; die Hochwände des Mittelschiffs bis zum Laufgang; der östliche Kuppelturm bis zur gleichen Höhe; geringe Reste des Querhauses und Chorquadrate.

III. Periode: Weitere Senkungen in der Ostpartie, unzulängliche Bildung der Gewölbe im Hauptschiff und in letzter Linie Brandschäden (vermutlich a. 1159) machten einen zweiten, in der Hauptsache c. a. 1200 abschliessenden Umbau nötig. Aller Wahrscheinlichkeit nach hatten im Bau der 2. Periode alle Pfeiler gleiche Stärke und Gestalt; der neuerliche Umbau nun verstärkte die den Hauptschiffgewölben entsprechenden Pfeiler durch doppelte Vorlagen, während die bloss für die Seitenschiffsgewölbe in Betracht kommenden Zwischenpfeiler ihre schwächere alte Gestalt behielten. Ferner können die Gewölbe

Heinrichs IV. nur geringen oder gar keinen Stich gehabt haben; jetzt bildete man an Stelle der flachelleptischen, halbkreisförmige Diagonalgräte, wodurch wieder Erhöhung der Sargwände nötig ward; man löste sie, teils zur Belebung der Aussenansicht willen, teils zur Erleichterung der Mauerlast in einen Laufgang auf. Fast ganz erneuert, wenn auch wohl ziemlich genau nach dem alten Raumbilde, wurde der Quer- und Chorbau; neu dürfte nur die reichliche Fensterdurchbrechung der Apsis sein. Ferner ist ein neu hinzutretendes Motiv die quere Ueberhöhung der Vorhalle und deren Ausstattung mit Zentral- und Flankentürmen, entsprechend den älteren des Ostbaues.

Im weiteren Verlaufe des Mittelalters scheinen tiefer eingreifende Arbeiten nicht mehr vorgenommen zu sein. Aus der Neuzeit notieren wir: a. 1689 Sprengungsversuch durch die Truppen Ludwigs XIV., wegen zu schwacher Ladung der Mine nur halb geglückt; bei der Okkupation durch die französische Revolutionsarmee erneuerter Befehl zur Zerstörung nach dem Muster von S. Martin in Tours, S. Gilles, Cluny u. s. w.; durch Napoleon sistiert. Restaurierungen von 1772—84, und 1820—58, zuletzt unter der unglücklichen Hand Heinrich Hübschs.

DOM ZU MAINZ (Taf. 164, 173, 174, 179, 188). Die lange Zeit schwankende Forschung über seine Geschichte ist durch die Monographie Fr. Schneiders (Berlin 1886), die beste, die wir über ein deutsches Denkmal besitzen, zum Abschluss gebracht. — I. Periode: Flachdeckbasilika a. 778—1056, vgl. S. 177. — II. Periode: Brand a. 1081; Wiederaufbau etwa seit dem letzten Dezennium des Jahrhunderts mit Hilfe des dem Klerus und der Bürgerschaft um ihrer Treue willen dankbaren Kaisers Heinrich IV. Die unmittelbar nach dem Tode des Kaisers (a. 1106) verfasste Lebensbeschreibung desselben (Mon. Germ. SS. XII, 270) klagt: »O Mainz, welche Zierde hast du verloren, da dir der kunstreiche Wiederhersteller deines Münsters entrissen ist! Hätte er erlebt, an dein Münster, das er begonnen hatte, noch die letzte Hand zu legen, so würde dieses wahrlich mit dem von Speier wetteifern, das er von Grund aus erneuert, dessen Baumassen und Ausschmückung er fertig hingestellt hat, so dass es über alle Werke der alten Könige des Lobes und der Bewunderung wert ist.« Die Vollendung liess indes nicht mehr lange auf sich warten; sie wurde, nach einem unanfechtbaren Zeugnis, herbeigeführt durch Erzbischof Adalbert I., also längstens bis a. 1137, dessen Todesjahr. Gründlichste historische und technische Untersuchungen haben gegen die Zweifel der älteren Forscher jetzt als sicher festgestellt: dass der ganze Aufbau des Mittelschiffs, wie wir ihn heute sehen, die Pfeiler mit ihren Halbsäulen und die Obermauern mit ihren Fenstern aus einheitlicher, ununterbrochener Bauführung hervorgegangen ist; dass er der Epoche

um a. 1100 entstammt; dass er Gewölbe, allerdings nicht die heutigen, getragen hat. Die nähere Beschaffenheit dieser Gewölbe lässt sich nicht mehr nachweisen; jedenfalls waren sie so wenig als die von Speier befähigt, starken Angriffen, wie Erdbeben und Brände nach Mitte saec. 12, sie herbeiführten, zu widerstehen: sie wurden kurz vor a. 1200 durch die bis heute bestehenden ersetzt. Es sind nicht mehr grätige Gewölbe, wie noch die in den 60er Jahren ausgeführten zu Speier, sondern bereits Rippengewölbe mit leicht spitzbogigem Quergurt. — III. Periode: c. a. 1200—1243, Hinzufügung des westlichen Querhauses mit dem grandiosen Martinschor; nach der ansprechenden Vermutung Schneiders an Stelle der uralten Martinskirche, des ältesten Domes.

Die Dome von Mainz und Speier stehen sich in ihrer gewölbmässigen Umgestaltung nach Zeit und Umständen so nahe, dass man sie als Zwillingss Geburt ansehen darf. Der Speierer kann noch nicht vollendet gewesen sein, als der gemeinsame kaiserliche Bauherr den Mainzer in Angriff nehmen hiess. Der allgemeine Baugedanke ist bei beiden derselbe; beide zeigen auch, dass das kühne Wollen dem Wissen vorausgeile war. Für die Widerlagerung der voraussetzlich sehr schwer konstruierten Gewölbe hatte man kein anderes Mittel bereit als gewaltige Dicke (2 m) der Mauern, welche wieder die Pfeiler stark belasteten und sie unverhältnismässig dicht aneinander zu rücken nötigten, während die Hilfsleistung der vorgelegten Halbsäulen nur wenig ertragbar war. Dagegen hatte für die ästhetische Seite der Aufgabe — wir fassen zunächst Speier ins Auge — der kaiserliche Baumeister (? Otto), ein volles Gefühl. Es war ihm klar, dass das gewohnte System der Basilika eine Umgestaltung erfahren müsse, weil allein schon das Auge bei gewölbtem Deckenwerk andersartige Organisation des Aufbaues, als bei der Flachdecke fordert. Und so erfasste er mit genialem Blick als leitende Idee die Verselbständigung der Pfeiler. Nach der konstruktiven Seite erst unvollständig verwertet, ist sie nach der formalen mit loblicher Klarheit ausgesprochen<sup>1)</sup>. Indem über den Arkaden die Wand als Blendnische zurückspringt, steigen die Pfeiler mit ihren Vorlagen ununterbrochen, selbst über das Gurtgesimse weg, bis zur Kämpferlinie der Gewölbe auf. Man muss sich hierbei das ursprüngliche System vergegenwärtigen, wo noch alle Pfeiler gleichwertig behandelt waren; der durch die derben Verstärkungen der Folgezeit herbeigeführte Wechsel ist formell nichts weniger als eine Verbesserung. Auch die Flachdeckbasiliken Deutschlands hatten um jene Zeit eine sehr schlanke Querschnittsproportion erreicht, im Durchschnitt

<sup>1)</sup> Vielleicht hatte schon der Bau Konrads II. und Heinrichs III. Flachnischen ähnlich denen im Chor und Querhaus von Limburg a. H., wo sie wieder durch Cluny vermittelt sein dürften.

dieselbe von 1:2, die sich (immer die ursprüngliche Höhe vorausgesetzt) in den Domen von Speier und Mainz findet<sup>1)</sup>; aber hier erst erfasst der Vertikalismus auch die Linearkomposition des Systems und lehrt der Idee des vorwaltenden Hochbaus eine ebenso einfache, wie eindringliche Sprache. — Unverkennbar, wie auch die chronologischen Momente bestätigen, ist der Speierer Bau der Schöpfungsbau, dagegen der Mainzer, dem wir uns nun zuwenden wollen, nicht sowohl die unvollkommene Vorstufe (wie man bisher annahm), sondern die nicht vollkommen verstandene Nachahmung. Er ist in seiner Haltung altertümlicher, ungelenkiger. Die dem Speierer Meister schon aufgegangene Erkenntnis, dass beim Kreuzgewölbe die zwischen den Pfeilern liegenden Wände ohne Gefahr für die Stabilität schwächer gebildet werden dürfen, ist dem Mainzer noch verborgen. Er hält es deshalb für vorteilhaft, die Blendnischen nur wenig tief zurückzuspringen zu lassen (vgl. Taf. 171, Fig. 3 mit Fig. 5) und schon unterhalb der Fenster sie zu schliessen (Taf. 173). Andererseits glaubt er die Zwischenpfeiler ohne die (konstruktiv in der That entbehrliche, ästhetisch aber wertvolle) Halbsäulenvorlage lassen zu dürfen. Endlich sind die Pfeiler noch dichter gestellt als in Speier.

Die Dome von Speier und Mainz bezeichnen einen Wendepunkt in der deutschen Baugeschichte. Pflegt gemeinhin ein Neues dieser Art unscheinbar und halbunbewusst nur seine ersten Aeusserungen zu thun, so tritt es hier sogleich mit aller Macht hervor. Und etwas von der hohen Stimmung, welche die Erbauer erfüllt haben muss, spricht noch heute zu uns mit geheimnisvoller Gewalt aus diesen wahrhaft königlichen Bauten, die, ob auch im einzelnen noch vielfach unbeholfen und rauh, im ganzen doch so echte Monumentalität atmen, die von keinem Werke des jüngeren verfeinerten Stiles wieder erreicht wird. Leider sind die in den späteren Jahrhunderten vorgenommenen Veränderungen ebensoviel Verdunkelungen der ursprünglichen schlichten Hoheit. In Speier ist es zumal die moderne Ausmalung, die mit ihrer süßlich asketischen Formen- und Farbenhaltung eine widrige Gegenwirkung erzeugt, während in Mainz wohl am meisten die gotische Durchbrechung und Erweiterung der Seitenschiffe, welche durch ihren Lichtüberfluss das Mittelschiff, namentlich in seinen oberen Teilen, düster und schwer erscheinen lässt, schadet.

Nächst diesen beiden gehört unter den Erstlingen des deutsch-romanischen Gewölbebaus der vornehmste Platz der Abteikirche zu LAACH (Taf. 165, 171, 174). Begonnen a. 1093, fast gleichzeitig also

<sup>1)</sup> Durch einen aus unserer Quelle übernommenen und vergrösserten Fehler ist der Querschnitt von Mainz, Taf. 171 u. 188, zu niedrig geraten; wir werden zum Schluss eine berichtigte Zeichnung nachtragen.

mit den Domen von Speier und Mainz, aber erst a. 1156 mit dem Westchor vollendet. Das Langhaus, das uns hier am meisten interessiert, zeigt, dass es von Grund aus auf gewölbtes Deckenwerk angelegt war; leider bleibt unentscheidbar, ob der Plan der Gründungsepoke, oder erst der Wiederaufnahme der Arbeiten (1112) angehört (vgl. auch unten S. 473). Das System ist von dem in Speier und Mainz befolgten grundsätzlich verschieden: kommen dort auf ein Joch im Mittelschiff zwei Joche in den Seitenschiffen, so ist hier Zahl und Breite der Joche im einen wie im anderen die gleiche; und hat dort jede Mittelschiffsstellung zwei Fenster, jede seitliche eines, so ist hier das Verhältnis das umgekehrte. Nicht minder bedeutsam sind die Abweichungen in der Grundform der Gewölbe; sie war dort überall quadratisch und ist hier überall rechteckig: querrechteckig im Hauptschiffe, axial in den Seitenschiffen. Infolge dessen musste man die sonst die Regel bildende vollkommene Halbkreisform der Gewölbebögen verlassen und die einen soviel erniedrigen, die anderen soviel überhöhen, bis die gleiche Scheitelhöhe gewonnen war. (Die Querbögen des Mittelschiffs haben nicht, wie der Zeichner auf Taf. 171, Fig. 8 angibt, die Form eines regelmässigen aber unvollkommenen Halbkreises, sondern folgen einer unreinen Korbbogenlinie.) Dieser Kompromiss ist unbefriedigend genug und wird mit ein Grund sein, weshalb das Laacher Gewölbesystem in der deutsch-romanischen Kunst keine Nachahmung fand. Nächste Analogie hat es in der Abteikirche zu Vezelay; da beide der Cluniacenser-kongregation angehören, könnte an Einfluss von dort gedacht werden, wären nur nicht die betreffenden Bauteile zu Laach leichtlich älter, als das Schiff von Vezelay.

Wir wollen nun noch durch eine knappe Uebersicht der wichtigsten Denkmäler die, langsam genug, von Westen nach Osten fortschreitende Verbreitung des Gewölbebaus bis zum Jahre 1200 veranschaulichen; selbstverständlich sind die erhaltenen Denkmäler nichts weniger als vollzählig und gerade von den ersten Versuchen werden voraussichtlich recht viele früher oder später beseitigt sein.

Mittelrhein. Der nächste bedeutende Gewölbebau nach den Domen von Mainz und Speier ist selbst in dieser Gegend mehr als ein halbes Jahrhundert jünger: die Cistercienserabteikirche EBERBACH, beg. c. a. 1150—56. Dagegen waren die Kirchen von Johannisberg (1106—30), Mittelheim (um 1140), Lorsch (1144—52) noch flachgedeckt. Das gewölbte Langhaus des Domes von WORMS folgt erst c. a. 1171 bis 1181. — Im Elsass sind S. Georg in Hagenau, Maienhamswiler, Murbach u. a. m. Beispiele fortdauernder Anwendung der Holzdecken bis Mitte saec. 12. Dass im Elsass schon vor dieser Zeitgrenze auch einzeln gewölbte Kirchen ausgeführt sein werden, kann als wahrscheinlich.

lich vermutet, aber nicht mit sicheren Daten belegt werden<sup>1)</sup>. Das Niedermünster an ODILIENBERG (Ruine) a. 1160—80; wohl nicht viel jünger die Kirchen zu ROSHEIM und SCHLETTSTADT; Kreuzung mittelrheinischer und nordfranzösischer Einflüsse. — Das badische Ufer des Oberrheins besitzt nichts hierher gehöriges. — Niederrhein. In KÖLN S. Mauritius, kurz vor a. 1144 vollendet. Kloster KNECHTSTEDEN, a. 1138 vielleicht noch in Absicht auf ein flachgedecktes Hauptschiff begonnen, a. 1151 im Plan gewölbemässig geändert. KLOSTERRATH, Langhaus mutmasslich um 1143. Daneben fortlaufend Flachdeckbauten: Kloster Rommersdorf um 1135; S. Kastor in Koblenz erneuert nach 1150; selbst die einem Bau von 1152—73 mutmasslich angehörenden Arkaden im Langhaus von Gross-S. Martin zu Köln weisen auf eine nur in den Abseiten gewölbte, im Hauptschiff flach projektierte Anlage. Ausserdem viele kleine Flachdeckbauten im inneren Lande bis in die letzte Zeit des 12. saec. Die bedeutende Klosterkirche zu BRAUWEILER (Ende saec. 12) macht im Grundriss (Taf. 165) den Eindruck einer gewölbemässigen Anlage; dennoch wird gelegentlich der 1514 eingebrachten gotischen Gewölbe ausdrücklich angemerkt, dass sie an Stelle einer hölzernen Decke traten und hiermit stimmt die Behandlung der Obermauer (Bock, Rheinland II, 9, S. 12). — Westfalen gehört zu den entschiedenst gewölbefreundlichen Landschaften. Kleinere Gewölbebauten der Frühzeit wurden schon erwähnt (Corvei, Paderborn). Auch mit der Einwölbung der Seitenschiffe hat man hier frühzeitig begonnen: Kloster Abdinghof bei Paderborn, S. Patroklus in Soest. Die Reihe der bedeutenderen Flachdeckanlagen schliesst um 1130: Kappenberg, Freckenhorst. Was seit der Mitte des Jahrhunderts an Kirchen neu entstand wird meistens schon gewölbt gewesen sein. Darauf weist die verhältnismässig sehr grosse Menge der noch erhaltenen, durchweg nur kleinen oder mittelgrossen Bauten von primitiver aber konsequent gewölbemässiger Haltung: KAPPEL, BRENKEN, BERGHAUSEN, HÜSTEN, LÜGDE u. s. w. Ferner der Eifer, mit dem man fast sämtliche vorhandenen Flachdeckbasiliken des Landes jetzt in gewölbte umbaute. — In Niedersachsen wurden S. Godehard in HILDESHEIM (seit 1133) und die Abteikirche zu KÖNIGSLUTTER (seit 1135) in der Absicht auf vollständige Durchführung der Gewölbe begonnen, jene nach mittelfranzösischem, diese nach lombardischem Vorbild unter Aufnahme des Hirsauer Grundrisschemas für den Chor; allein nur der letztere, resp. das Querhaus kamen in dieser Weise zur Ausführung; beim Langhaus angelangt, wandte man sich zur heimischen Gewohnheit der Holz-

<sup>1)</sup> Die Behauptung F. Adlers (»Frühromanische Baukunst im Elsass« in Zeitschr. f. Bauw. 1878, p. 560), dass schon die a. 987—96 erbaute Klosterkirche zu Seltz »aus triftigen Gründen als Cluniacenser-Gewölbebau« anzusprechen sei, entbehrt der Begründung.

decke zurück. Erst in dem grossen Herzog Heinrich dem Löwen erstand wieder ein energischer Förderer des Steingewölbes: obenan in den Domen zu BRAUNSCHWEIG und LÜBECK, beide gegründet a. 1173. Eine etwas jüngere Nachahmung der Dom von RATZEBURG. Sonst haben wir bis zum Schluss des Jahrhunderts von keinem bedeutenden Gewölbeneubau Kunde; wohl aber von Umbauten, wie in Gandersheim, Heiningen, Ilsenburg, Drübeck, Wunstorf, Dom zu Goslar u. s. w. Dann einige kleinere Ziegelbauten in der Mark: ARENDSEE, DIESDORF. — Obersachsen, Thüringen, Hessen, Franken zeigen sich, einige später zu betrachtende Cistercienserkirchen ausgenommen, der Neuerung unzugänglich. Auch Schwaben, Baiern und Oesterreich wölben höchstens die Seitenschiffe. Die wenigen vollständig gewölbten Kirchen stehen ausserhalb des Provinzialstiles; so Ellwangen unter rheinischem, Heiligenkreuz unter cisterciensischem, Altenstadt, Klosterneuburg u. s. w. unter lombardischem Einfluss.

Das Facit ist: vom Ende des 10. bis zur Mitte des 12. Jahrhunderts ist der Gewölbebau in Deutschland nur eine vereinzelte, allerdings durch Werke ersten Ranges vertretene Erscheinung; von c. a. 1150 bis 1200 erlangt er auf der ganzen Linie des Rheines und in Westfalen die Vorherrschaft; darüber hinaus erst mit dem 13. Jahrhundert.

### 3. Das gebundene System des 12. Jahrhunderts.

In allen Ländern, in denen wir bis dahin den Gewölbebau betrachteten, hatte seine Aufnahme als ein gründlich umwälzendes Ereignis gewirkt; war irgendwo an hervorragender Stelle das Muster erzeugt, so machte es schnell Schule, so verwandelte sich die Erscheinung des Kirchengebäudes im ganzen wie im einzelnen. Nicht so in Deutschland. Dem grossartigen Anlauf unter Kaiser Heinrich IV. entsprach die weitere Entwicklung wenig. Langsam, wie wir sahen, griff die Neuerung um sich, noch langsamer lebte man sich in ihre inneren Bedingungen ein. Die Deutschen des 12. Jahrhunderts fassten das Gewölbe nicht als organischen Keim eines neuzuschaffenden Gebäudes, sondern ihr Hauptbestreben ging darauf, auch mit ihm und trotz ihm die überlieferten Bauformen, soviel als möglich, zu bewahren.

So kam man geraume Zeit über eine bloss äusserliche Anpassung nicht hinaus, und so blieb in einer im Vergleich zu Frankreich oder Oberitalien unerhört langen Dauer die flachgedeckte Basilika neben der gewölbten als gleichberechtigte Bauart fortbestehen. Ueberdies sind die Gewölbeausführungen des 12. Jahrhunderts zum grösseren